

Heinz Duchhardt (Hg.)

# Mainzer Historiker

Mainz University Press





**unipress**

Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz  
Neue Folge

Band 16

Herausgegeben vom  
Forschungsverbund Universitätsgeschichte der  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Heinz Duchhardt (Hg.)

# Mainzer Historiker

Mit 9 Abbildungen

V&R unipress

Mainz University Press

JOHANNES GUTENBERG  
UNIVERSITÄT MAINZ



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<https://dnb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Mainz University Press  
erscheinen bei V & R unipress.**

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Portraits der Mainzer Historiker (Abbildungsnachweis siehe S. 217)

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISSN 2626-1367

ISBN 978-3-8470-1115-6

---

# Inhalt

Siglen- und Abkürzungsverzeichnis . . . . .	7
Vorwort . . . . .	9
Einleitung . . . . .	11
Wolfgang Hoben Hans Ulrich Instinsky (1907–1973) . . . . .	19
Johannes Deißler / Leonhard Schumacher Heinz Bellen (1927–2002) . . . . .	39
Ernst-Dieter Hehl Alfons Becker (1922–2011) . . . . .	61
Winfried Irgang Ludwig Petry (1908–1991) . . . . .	81
Karl-Heinz Spieß Alois Gerlich (1925–2010) . . . . .	107
Matthias Schnettger Leo Just (1904–1964) . . . . .	125
Heinz Duchhardt Hermann Weber (1922–2014) . . . . .	149
Ludwig Biewer Eberhard Kessel (1907–1986) . . . . .	171

---

Jan Kusber	
Gotthold Rhode (1916–1990) . . . . .	191
Übersicht über die Besetzung der Lehrstühle am Historischen Seminar .	213
Die Autoren . . . . .	215
Abbildungsnachweis . . . . .	217
Personenregister . . . . .	219

---

## Siglen- und Abkürzungsverzeichnis

ND	Nachdruck
NL	Nachlass
RGZM	Römisch-Germanisches Zentralmuseum
SS	Sommersemester
UA	Universitätsarchiv
WS	Wintersemester
Mathy	Helmut Mathy, Die Universität Mainz 1477–1977, Mainz 1977.
Tradition und Gegenwart II/1, II/2	Tradition und Gegenwart, hrsg. von Hermann Weber, 2. Teil: Institute der Philosophischen Fakultät 1946–1972, 2 Halb- bände, Wiesbaden 1977–1981.
Ut omnes unum sint	Michael Kießener/Helmut Mathy (Hrsg.), Ut omnes unum sint. Teile 1 und 2: Gründungspersönlichkeiten der Johannes Gu- tenberg-Universität, Stuttgart 2005–2006.
Wojtynowski	Katja Wojtynowski, Das Fach Geschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 1946–1961: Gründung und Ausbau des Historischen Seminars, des Instituts für Alte Geschichte und der Abteilung Osteuropäische Geschichte am Institut für Osteuropakunde, Stuttgart 2006.



---

## Vorwort

Wie alle Universitätsjubiläen, fordert auch das anstehende Gedenken an die Errichtung der »neuen« Mainzer Universität, die seit dem Gründungsakt im Mai 1946 den Namen »Johannes Gutenberg-Universität« führt, dazu heraus, sich über die Entwicklung einzelner Fächer Rechenschaft abzulegen. Das war beim (von einer ungebrochenen Tradition ausgehenden) Jubiläum 1977 nicht anders, als für eine ganze Reihe von Disziplinen der Philosophischen Fakultät im systematisch-chronologischen Zugriff Entwicklungslinien seit 1946 bis in die frühen 1970er Jahre gezogen wurden. Bei aller Akzentuierung der Strukturen – studentische »Nachfrage«, Bibliothekssituation, Raumprobleme, Haushalt – hatten die Autoren dabei (natürlich) immer auch die Protagonisten im Auge, die Professoren der jeweiligen Lehreinheit, die durch ihre Forschungsschwerpunkte der betreffenden Disziplin ihre ersten Konturen gaben. Dieser Ansatz wird hier pointiert weitergeführt. Mit dem vorliegenden Band wird versucht, von den Persönlichkeiten her, die ein Fach prägten, den wissenschaftlichen Stellenwert des Mainzer Historischen Seminars und der Nachbareinrichtungen für Osteuropäische und für Alte Geschichte zu erfassen und gleichermaßen Forschung und Lehre zu bilanzieren. Die hier versammelten Beiträge beleuchten die Geschichte der Disziplin von den ausgehenden 1940er Jahren bis zum Vorabend der Gegenwart und erlauben somit eine Evaluation einer Disziplin, die 1946 von einem Punkt Null startete und sich erst seit den frühen 1950er Jahren zu einem veritablen, mehrgliedrigen Seminar weiterentwickelte, von dem die Althistoriker und der Inhaber des Osteuropa-Lehrstuhls damals noch bewusst und kontinuierlich Abstand hielten.

Als Autoren der biographischen Essays konnten Schüler der betreffenden Gelehrten und Kollegen – alle mit einem so oder so gearteten Mainzer »Hintergrund« – gewonnen werden, denen ich für Ihre Bereitschaft, sich für solche auf die jeweiligen Mainzer Jahre der Protagonisten fokussierten Essays zur Verfügung zu stellen, zu großem Dank verpflichtet bin. Ihre »Nähe« zu den Protagonisten ist unterschiedlich, aber alle haben sich – an sich eine Selbstverständlichkeit! – um ein Höchstmaß an Distanz und wissenschaftlicher Ob-

ektivität bemüht. Das schließt nicht aus, dass Empathie in dem einen Essay etwas stärker fühlbar wird, in dem anderen hinter der Kühle des »Nachgeborenen« eher etwas zurücktritt. Ich bin sicher, dass auch Leser, die die behandelten Wissenschaftler noch aus eigenem Erleben kannten, viele geläufige, aber auch manche neuen Facetten erkennen werden.

Natürlich sollten die Biographen auch die »Vorkarrieren« der Mainzer Historiker beleuchten, ihren akademischen Werdegang, ihre Publikationen vor der Berufung nach Mainz, ihre Netzwerke, die sie in dieser Zeit aufbauten. Aber es zählte zu den selbstverständlichen Vorgaben, dass in diesem Band die jeweiligen »Mainzer Jahre« im Mittelpunkt stehen sollten: die akademische Lehre und die Forschung, die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses (Assistenten, Doktoranden), die Übernahme von Funktionen in der akademischen Selbstverwaltung, die Nutzung des lokalen Umfeldes, die internationale Vernetzung.

Für die inhaltliche Gestaltung der Beiträge trägt jeder Autor selbst die Verantwortung. Es hat von Seiten des Herausgebers zwar eine größere Zahl von Empfehlungen gegeben, welche Aspekte berücksichtigt werden sollten, aber die jeweilige Gewichtung blieb den Beiträgern überlassen. Abgesehen von der einen oder anderen Anregung nach Lektüre der jeweiligen Erstfassungen der Texte und einigen stilistischen Glättungen beschränkte sich die Herausgeberschaft auf formale Redaktionsarbeiten, etwa die Fußnotengestaltung und die Kursivierungen (selbstständige Titel und Buchreihen, anderssprachige Begriffe).

Ich danke dem Mainzer Universitätsarchiv, das fast alle Autoren konsultierten, und seinem Leiter Dr. Christian George, für vielfältige fachliche Beratung. Den Autoren danke ich für ihre Disziplin, den angesetzten Termin für die Abgabe der Manuskripte ausnahmslos eingehalten zu haben. Der Forschungsverbund für Universitätsgeschichte der Universität Mainz stellte die Mittel für die Drucklegung dieses Bandes bereit; ihm gilt natürlich mein ganz besonderer Dank. Der »Zeitstrahl« verdankt sich einer Anregung des Vorsitzenden des Forschungsverbunds, Prof. Dr. Tilman Sauer; seine grafische Umsetzung erfolgte durch das Team des Universitätsarchivs.

Mainz, im Oktober 2019

Heinz Duchhardt

---

## Einleitung

Der vorliegende Band erfasst und behandelt nicht die Gesamtheit der seit der Gründung der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz tätigen Historiker. Deshalb bedarf die Kohorte der hier vorgestellten Wissenschaftler der Erläuterung und der Begründung für die vorgenommene Eingrenzung. Grundsätzlich standen hier verschiedene Optionen zur Auswahl, die zwischen dem Wünschenswerten und der Pragmatik oszillierten. Am Ende sprach alles für das Machbare: Es wurden jene Persönlichkeiten ausgewählt, die – als Lehrstuhlinhaber – in Mainz ihre akademische Karriere beendeten (und hier emeritiert wurden). Das bedeutete im Umkehrschluss, dass alle Historiker, die nur eine begrenzte Zeit auf ihren Mainzer Lehrstühlen blieben und dann auswärtigen Rufen folgten – wie etwa Eugen Ewig (Bonn), Stefan Weinfurter (München), Dieter Albrecht (Regensburg), Franz Hampl (Innsbruck) und Werner Philipp (FU Berlin) – unberücksichtigt blieben, selbstredend auch die in Mainz entpflichteten, aber noch lebenden Historiker (Winfried Baumgart, Erwin Oberländer, Leonhard Schumacher, Peter C. Hartmann). Dieser Ansatz unterscheidet sich grundsätzlich von dem andernorts gewählten, etwa dem der Bonner Historiker, die in ihre Jubiläumspublikation von 1968 auch Kollegen aufnahmen, die ihre Karriere an einem dritten Ort fortgesetzt haben. Die Entscheidung, den Kreis der behandelten Persönlichkeiten auf die Ordinarien zu begrenzen, begründete sich vor allem darin, dass für sie die Verfügbarkeit von kompetenten Autoren – aus dem Schüler- oder Mitarbeiterkreis – am ehesten gewährleistet schien und die Quellenlage für sie in der Regel ungleich günstiger ist als die der Nichtordinarien. Im Allgemeinen waren es in den 1950er bis 1980er Jahren zudem am ehesten die Ordinarien, die für das Prestige und die Außenwahrnehmung eines Seminars oder eines Fächerverbands standen. Damit sollen die im Mainzer Amt pensionierten Wissenschaftlichen Räte und außerplanmäßigen Professoren – Ferdinand Siebert (1904–1985), Georg Wild (1926–1980), Konrad Fuchs (1928–2015), Walter G. Rödel (1940–2009), Ulrich Haustein (1931–2006), Winfried Dotzauer (1936–2016), um nur die Verstorbenen zu benennen – in ihren wissenschaftlichen Leistungen keinesfalls (ungebührlich) zurückgesetzt

werden. Zu einigen von ihnen (Siebert, Fuchs, Dotzauer) liegen – Indiz für ihr fachinternes Ansehen – immerhin (mehr oder weniger kurze) Wikipedia-Artikel vor. Aber in allen diesen Fällen wäre es schwierig geworden, wissenschaftlich noch aktive Autoren auszumachen, die für eine reflektierte, ggf. auch kritische Würdigung verfügbar gewesen wären. Dass auch die in Mainz von Mitarbeiterstellen aus oder als »Externe« habilitierten Historiker, die – so Heinrich Chantraine, Peter Classen, Karl-Georg Faber, Georg W. Strobel, Hans-Erich Volkmann, um nur einige wenige herauszugreifen – nach einer meist kurzen »Verweildauer« nach auswärts berufen wurden, hier (auch wenn sie bereits verstorben sind) unberücksichtigt bleiben mussten, versteht sich im Licht des oben Gesagten von selbst.

\* \* \*

Es waren zumindest in den ersten Jahrzehnten des Mainzer Historischen Seminars und der nicht eingegliederten Professuren für Alte und Osteuropäische Geschichte ganz fraglos die Ordinarien, die für ihre jeweiligen Disziplinen »standen« und sie nach außen hin vertraten. Die Entwicklung des Fächerkanons in Mainz vollzog sich angesichts der wirtschaftlichen Probleme der jungen Alma Mater eher schleppend: Am Beginn standen die Besetzung eines einzigen Lehrstuhls (für Neuere Geschichte) und des althistorischen Lehrstuhls, daneben blieben die Professuren für Mittelalterliche Geschichte und für Landesgeschichte zunächst im Nichtordinarienbereich (auf der Ebene außerplanmäßiger Professoren [Heinrich Büttner, Theodor Schieffer] bzw. Dozenten [Eugen Ewig]). Auch bei der Alten Geschichte wollte man nach dem schnellen Weggang des ersten Ordinarius Franz Hampl bei der Wiederbesetzung 1947 die Stelle zunächst auf eine außerordentliche Professor herabstufen, ebenso bezeichnend war es, dass sich die Universität außerstande sah, der Berufung Büttners auf einen Lehrstuhl in Marburg 1949 wenigstens mit der Einrichtung eines planmäßigen Extraordinariats zu begegnen. Es dauerte immerhin bis in die Jahre des Übergangs von den 1940er zu den frühen 1950er Jahren, bis sich zunächst neben der Alten Geschichte die Trias Neuzeit – Mittelalter – Landesgeschichte auf Ordinarienniveau etablierte und sowohl Theodor Schieffer als auch Ludwig Petry mit Lehrstühlen ausgestattet wurden. Nach dem frühen Weggang von Werner Philipp, dessen Lehrstuhl 1946 eher überraschend eingerichtet worden war, dauerte dieser Prozess in der zunächst organisatorisch mit der Slavistik verbundenen Osteuropäischen Geschichte sogar noch erheblich länger. Erst Anfang der 1960er Jahre schloss sich dieser Trias ein weiterer Lehrstuhl für Neueste Geschichte an. Aber von der Tendenz anderer vergleichbarer Universitäten, das Fächerspektrum wenigstens um Lehrstühle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte oder Didaktik bzw. Theorie der Geschichte zu erweitern, blieb man in Mainz um

einiges entfernt; seit den späten 1960er Jahren wurden diese Subdisziplinen »nur« von Privatdozenten bzw. Wissenschaftlichen Mitarbeitern vertreten.

Über die Ordinarien erschließt sich direkt und indirekt das wissenschaftliche Profil der einzelnen Seminare bzw. Institute, das in der Regel auch in der Lehre zum Tragen kam: In der Alten Geschichte waren das – immer ist das schwerpunktmäßig gemeint – die Spätantike und namentlich das Problem der Integration des Christentums in den Kaiserstaat sowie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte und die Sklavenproblematik, im Mittelalter die Papstgeschichte des Hochmittelalters, in der Landesgeschichte das Spätmittelalter und die politisch-kulturellen Austauschprozesse zwischen Ost und West, in der Neuzeit die deutsch-französischen Beziehungen und die Kultur- und Geistesgeschichte Italiens, in der neuesten und Zeitgeschichte die Weimarer Republik und die NS-Zeit, in der Osteuropäischen Geschichte die Geschichte Polens und Russlands in ihrer ganzen Breite. Durch die »Nichtordinarien« wurde dieses grobe Spektrum mehr und mehr ergänzt; das gilt namentlich für das Mittelalter durch die Lehraufträge für Byzantinistik und für die neuere und Landesgeschichte durch die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und die Historische Demographie.

\* \* \*

Die Kohorte der Lehrstuhlinhaber, die bis zur Emeritierung bzw. Pensionierung in Mainz geblieben sind, hatte ganz unterschiedliche »Vorkarrieren« und landsmannschaftliche Zugehörigkeiten. Aus Mainz selbst stammte nur Alois Gerlich, der auch insofern aus dem Rahmen fällt, als er in Mainz promoviert wurde, sich hier habilitierte und nach einem kurzen »Intermezzo« an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Bamberg wieder nach Mainz zurückberufen wurde. Aus der weiteren Region stammten Hermann Weber (Bad Kreuznach bzw. Kirn) und Ludwig Petry (Darmstadt), wenn man so will auch noch Leo Just (Bonn) und Heinz Bellen (Neuss), während Alfons Becker (Radolfzell), Hans Ulrich Instinsky (Freiberg in Sachsen), Eberhard Kessel (Hannover) und Gotthold Rhode (Kamillental, Provinz Posen) doch aus vom Mittelrheingebiet relativ oder sehr entfernten Regionen stammten. Das schloss Mentalitätsunterschiede ein, wiewohl der »Posener« Rhode an Temperament hinter den rheinischen Kollegen sicher in nichts nachstand.

Generationell verorten sich die hier vorgestellten Persönlichkeiten mit ihren Geburtsjahrgängen zwischen 1904 (Just) und 1927 (Bellen) noch im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, gehören also einer Altersgruppe an, die in ihrer Jugend sehr stark durch den Ersten Weltkrieg geprägt wurde. In der NS-Zeit und der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurzelt erst die dritte Generation der Mainzer Historiker (Winfried Baumgart, Peter C. Hartmann, Leonhard Schu-

macher, Stefan Weinfurter, Michael Matheus, Erwin Oberländer), die hier aber, den oben angesprochenen Begrenzungen gemäß, nicht mehr behandelt werden.

Von denjenigen Mainzer Historikern, die ihres Geburtsjahrgangs wegen ihre ersten akademischen Schritte in der NS-Zeit unternahmen, arrangierten sich, meist aus Karrieregründen, Rhode, Just und auch Petry mehr oder weniger mit dem System – Rhode und Petry in Breslau, Just in Bonn –, während Instinskys Karriere von der Berliner Fakultät und der NSDAP massiv blockiert wurde und er in der Berliner Akademie mit schlecht besoldeten Forschungsmöglichkeiten vorlieb nehmen musste, und Kessel zwar zur Habilitation in Berlin zugelassen, aber seiner konsequenten Abstinenz von allen NS-Gliederungen wegen nicht lehren durfte und nur in einer »Nische«, dem historischen Dienst des Generalstabs, wissenschaftlich »überleben« konnte. Ganz unabhängig von der Nähe oder Distanz zum politischen System, griff der Zweite Weltkrieg massiv in das Leben jedes Einzelnen ein – bei Kessel und bei Petry beispielsweise durch den dem Bombenkrieg geschuldeten (vermeintlichen) Verlust der Manuskripte umfangreicher *opera magna*, die erst viele Jahre nach dem Tod der beiden Betroffenen wieder auftauchen (und posthum ediert werden) sollten. Außer Kessel (USA) wurde es von der jeweiligen Siegermacht auch Petry (Frankreich) zugestanden, sich während ihrer Kriegsgefangenschaft am Aufbau von »Lageruniversitäten« zu beteiligen und dort Vorträge mit einem verklausulierten re-education-Unterton zu halten. Die fünf genannten Gelehrten (Instinsky, Just, Kessel, Petry, Rhode), also mehr als die Hälfte des Corpus, waren es auch, die ihr gesamtes Studium in der NS-Zeit oder sogar schon vor der NS-Zeit (Kessel) absolvierten, während Weber und Becker ihr Studium vor 1945 nur begannen, aber nicht abschlossen. Gerlich, der nur ein knappes Heidelberger Kriegs-Semester (1944) absolvierte, und Bellen nahmen ihr Studium faktisch erst nach dem Ende des NS-Staates auf. Im Ausland hatte keiner der hier behandelten Mainzer Historiker studiert. Alle Protagonisten waren in ihrer Mainzer Zeit trotzdem international vernetzt, am stärksten wohl Rhode und Petry in Richtung Ostmitteleuropa und Weber und Becker in Richtung Frankreich.

In einer sozialgeschichtlichen Perspektive entstammten die hier biographisch aufgearbeiteten Mainzer Professoren Juristen- (Kessel, Petry), Theologen- (Rhode), Pädagogen- (Gerlich) und Arzthaushalten (Just). Dem Rubrum Gewerbe/Industrie/Kaufmannschaft lassen sich drei Personen zuordnen (Instinsky, Weber, Bellen), einer der Historiker ging aus einem journalistischen Elternhaus hervor (Becker). Eine nichtakademische Berufsausbildung hatte vor Beginn des Studiums nur Heinz Bellen hinter sich gebracht. Konfessionell hatte die Mehrzahl der Mainzer Ordinarien (Just, Weber, Becker, Gerlich, Bellen) einen katholischen Hintergrund, Petry, Kessel und Rhode entstammten evangelischen Elternhäusern. Einen Sonderfall stellt Instinsky dar, dessen sächsisches Elternhaus protestantisch geprägt war, der aber während des Krieges zum Katholi-

zismus konvertierte. Das katholische Übergewicht bei den Ordinarien im Historischen Seminar im engeren Sinn sollte über die Jahrzehnte hinweg im Übrigen die Regel bleiben, ist aber im Unterschied zur weit verstandenen Nachkriegszeit längst kein Politikum mehr.

Wissenschafts- und sozialgeschichtlich kaum erstaunlich für die in Rede stehende Zeit ist, dass die nach Mainz berufenen Ordinarien ausnahmslos Männer waren. Hatte sich schon unter der ersten Generation der 1946 nach Mainz Berufenen keine einzige Frau befunden, so sollte auch unter den später berufenen Historikern der ersten und zweiten Generation, also in den rd. 50 Jahren, die hier überblickt werden, keiner Wissenschaftlerin den Sprung auf einen historischen Lehrstuhl gelingen. Sie hätte es mutmaßlich, wie der Fall der Slavistin Margarete Woltner ahnen lässt, gegenüber einer ausgeprägten Männerdominanz wohl auch nicht leicht gehabt. Die zentralen Lehrstühle im Bereich des Historischen Seminars sind bis heute ausnahmslos in männlicher Hand geblieben. Immerhin ist in der Alten Geschichte Instinskys Nach-Nach-Nachfolge von einer Frau übernommen worden.

Berufen wurden je zwei der Mainzer Historiker aus Saarbrücken (Becker, Weber) und aus Marburg (Rhode, Kessel), je einer aus Bonn (Just), Köln (Bellen), Gießen bzw. Fulda (Petry) und Hamburg (Instinsky). Aber diese Perspektive, nur nach dem Tätigkeitsort zu fragen, von dem aus die Berufung nach Mainz erfolgte, täuscht ein wenig: der Rheinschiene kam wohl doch eine zentrale Bedeutung zu, muss man den »Saarbrücker« Weber, der sich seine wissenschaftlichen Spuren in Bonn verdient hatte, neben Just und Bellen wohl auch noch der »rheinischen Fraktion« zurechnen. Geht man von den Promotionsorten, die die Nachwuchswissenschaftler in der Regel am meisten präg(t)en, aus, wird die Rheinschiene noch deutlicher (Just, Weber, Gerlich, Bellen, wenn man sie verlängert auch noch Instinsky und Becker), daneben zeichnet sich mit Breslau (Petry, Rhode) und Berlin (Kessel) aber auch ein beachtlicher ostdeutscher Schwerpunkt aus.

Sieht man von Ludwig Petry ab, der 1944 kurzzeitig in Gießen eine fast mit einem Lehrstuhl gleichzusetzende planmäßige außerordentliche Professur wahrgenommen hatte, die aber im Zuge der Auffassung der Gießener Universität nach Kriegsende nicht mehr wiederbelebt werden konnte, hatten alle nach Mainz berufenen Historiker vor ihrer Ernennung an der Johannes Gutenberg-Universität noch keinen Lehrstuhl bekleidet. Die meisten kamen aus dem Status des Privatdozenten oder allenfalls des apl. Professors nach Mainz. Alois Gerlich, ein Mainzer »Eigengewächs«, hatte vor seiner Berufung auf den Landesgeschichte-Lehrstuhl kurzzeitig eine (außerordentliche) Professur an einer Philosophisch-Theologischen Hochschule wahrgenommen.

Während ihrer Zeit in Mainz erhielten (wenigstens) Instinsky (Würzburg, Berlin, Bochum) und Rhode (Bochum) ehrenvolle Rufe nach auswärts, die sie

ablehnten. Zu den Bemühungen anderer oder auch Gotthold Rhodes, sich nach auswärts berufen zu lassen, ist damit natürlich nichts gesagt. Wenigstens bei Gerlich, Kessel und Becker wird man Ambitionen nach einem Wechsel aber wohl eher ausschließen können. Rufe nach auswärts müssen als besondere Auszeichnungen verstanden werden, zu denen aber auch andere Faktoren – Mitgliedschaften in Akademien, Ehrendoktorate – gehören können. Von den hier behandelten Mainzer Historikern wurden immerhin zwei – die beiden Althistoriker – zu ordentlichen Mitgliedern der ortsansässigen Akademie der Wissenschaften und der Literatur gewählt; andere (Just) haben sich wohl darum bemüht. Nationale oder internationale Ehrendoktorate wurden keinem der Historiker verliehen.

Aber auch das besagt nichts oder doch nur wenig über die »Fruchtbarkeit« der Mainzer Geschichts-Ordinarien. Sie lässt sich nicht nur an den eigenen Büchern, sondern auch an der Betreuung wissenschaftlicher Nachwuchskräfte ablesen. Versucht man ein »Ranking« der Mainzer Lehrstuhlinhaber von den betreuten Doktoranden her, nimmt der Landeshistoriker Petry mit deutlich über 70 von ihm angeregten bzw. betreuten Dissertationen einen unangefochtenen Spitzenplatz ein, andere wie Bellen, Instinsky, Gerlich und Weber ordnen sich mit jeweils 10 bis 30 Promotionen einer Mittelgruppe zu, nur relativ wenige Nachwuchswissenschaftler führten Becker, Rhode und Kessel zur Promotion. Auch bei den erfolgreichen Habilitanden rangiert Petry mit deren acht weit an der Spitze. Von den zur Habilitation gelangten Mitarbeitern der Ordinarien – in der Regel auch von ihnen promoviert – gelangten Heinrich Chantraine (Mannheim), Karl-Georg Faber (Saarbrücken, dann Münster), Heinz Duchhardt (Bayreuth, dann Münster), Leonhard Schumacher (Kiel, dann Duisburg), Karl-Heinz Spieß (Greifswald), Albrecht Luttenberger (Regensburg), Peter Herz (Regensburg) und Sigrid Schmitt-Hirbodian (Trier, dann Tübingen) auf auswärtige Lehrstühle. Eberhard Schmitt wurde auf den Bochumer Lehrstuhl ohne vorangegangene Habilitation berufen. Die externen Habilitanden bleiben hier unberücksichtigt.

Die Verweildauer der betreffenden Wissenschaftler in Mainz war entsprechend ihrer Resistenz gegenüber auswärtigen Rufen lang: Am längsten, mit 27 Jahren (1957–1984), verweilte Rhode in Mainz, dicht gefolgt von Instinsky (25 Jahre) und Becker und Petry mit je 23 Jahren; aber auch die Verweilzeiten von Gerlich (21 Jahre), Weber und Bellen (19 Jahre) und Just (18 Jahre) waren beachtlich. Seiner Berufung in bereits vorgerücktem Alter schuldete es sich, dass Kessel nur 11 Jahre seinen Mainzer Lehrstuhl versah – aber deutlich über die Emeritierung hinaus noch Seminare anbot.

\* \* \*

Die Autoren, deren Rekrutierung und Verpflichtung sich unvermutet schwierig gestaltete und von etlichen Absagen begleitet wurde, sind ausnahmslos männlichen Geschlechts, die kontaktierten Kolleginnen fanden sich leider nicht bereit, die Herausforderung eines solchen wissenschaftsgeschichtlichen Essays anzunehmen. Die Verfasser standen zu ihren Protagonisten in je unterschiedlichen Beziehungen. Es gibt den Typus des langjährigen Mitarbeiters (Hoben, Schumacher, Hehl, Spieß), den Typus des akademischen Schülers (Biewer, Irgang, Deißler), der Typus des (viel jüngeren) Fachkollegen, der nicht im eigentlichen Sinn des Wortes zum engeren Schülerkreis des Protagonisten zählt (Duchhardt), aber auch den Typus des – nicht unmittelbaren! – Nachfolgers auf dem jeweiligen Lehrstuhl (Kusber, Schnettger). Entsprechend ist auch die emotionale Nähe unterschiedlich dimensioniert; Matthias Schnettger beispielsweise hat Leo Just nie persönlich kennengelernt, erblickte gar erst nach Justs Tod (1964) das Licht der Welt. Dass alle Autoren gehalten waren, sich nicht zu panegyrischen Ergüssen verleiten zu lassen, sondern mit Distanz – und ggf. auch kritisch – sich ihrem »Zielobjekt« zu nähern, verstand sich von selbst und wurde oben ja auch bereits angesprochen.

\* \* \*

Das Mainzer Historische Seminar ist in den hier behandelten rund 50 Jahren, also cum grano salis den beiden ersten Generationen der Lehrstuhlinhaber, im nationalen Vergleich sicher keine Einrichtung gewesen, die zu den glänzendsten und führenden in Deutschland gezählt werden könnte. Das hat nicht nur etwas mit der Zahl der Professuren zu tun – die Freie Universität Berlin oder auch die Ludwig-Maximilians-Universität München verfügten immer über einen deutlich höheren »Stellenpool« und damit auch eine stärkere Diversifikation. Aber es gab andere, vergleichbare Historische Seminare – etwa in Göttingen, Münster oder in Freiburg –, die durch ihre Schwerpunkte oder durch besonders eindrucksvolle und in die Öffentlichkeit wirkende Historiker stärker ausstrahlten. Von den Mainzer Geschichtsordinarien war allenfalls – aber dann massiv und dezidiert – Gotthold Rhode ein Wissenschaftler, der die große Bühne suchte (und auch ausfüllte); er war es auch, der mit einer gewissen Regelmäßigkeit die Internationalen Historikertage besuchte und eine ausländische Gastprofessur wahrnahm (USA) und der insgesamt sein Institut zu einem der führenden in Deutschland ausbaute und der sich intensiv um das wissenschaftliche Gespräch mit den polnischen Nachbarn bemühte. Die anderen wird man nicht dem Typus der »Strahlmänner« zuordnen sollen, sie waren pflicht- und verantwortungsbewusste Professoren, die zum Teil große Schülerkreise um sich versammelten (Petry), ihre Studenten an ihren Forschungen teilhaben ließen und aus ihnen heraus auch wenigstens teilweise ihre Schüler erwachsen ließen: die alles in allem

aber eher den Typus des Gelehrten verkörperten, der nicht das gleißende Scheinwerferlicht brauchte, um sich zu beweisen. Am stärksten fällt das vielleicht bei Kessel in die Augen, der als Meinecke-Schüler in seiner Mainzer Zeit zwar große Biographien und Editionen (Wilhelm von Humboldt, Meinecke-Werke) veröffentlichte, aber die große Öffentlichkeit eher scheute. Auch Heinz Bellen, der an seinem Lehrstuhl und in der Akademie der Wissenschaften und der Literatur einen großen Schwerpunkt »Antike Sklaverei« auf- bzw. ausbaute, war kein Gelehrter, der die große Bühne suchte. Die Mainzer Historiker haben zwar (Weber) durchaus innovative Projekte angestoßen (und in sie auch Studierende zu integrieren gesucht), aber etliches scheiterte letzten Endes an der fehlenden Finanzierung. In einer Hinsicht haben die Mainzer Historiker dann aber doch besondere Akzente gesetzt (Becker, Weber, auch Just): indem sie der frankreichbezogenen Forschung eine Heimstatt schufen, die über die Partnerschaft mit Dijon auch ganz konkret auf die Studentenschaft rückwirkte und sich in zahlreichen einschlägigen Schülerarbeiten niederschlug. Von seiner geographischen Lage bot sich Mainz – neben Saarbrücken, Freiburg und Bonn – für eine solche Brückenfunktion auch in besonderer Weise an.

---

Wolfgang Hoben

## Hans Ulrich Instinsky (1907–1973)



»Der persönliche Impuls zur Wissenschaft war mir früh spürbar und niemals fraglich. Der berufliche Weg zu ihr hingegen ist ein Weg der Umwege, Verzögerungen, sogar zeitweiliger Unterbrechung gewesen. Das gehört zu den typischen Zügen meiner Generation. Für sie war jahrelang schon die Chance des einfachen Überlebens unsicherer, als es sie gemeinhin für Menschen zu sein pflegt«<sup>1</sup>.

Hans Ulrich Instinsky, geboren am 16. März 1907, gehörte einer Generation an, die ungewöhnlich viele Umbrüche erlebte. Zwei Weltkriege, die Weltwirtschaftskrise, die nationalsozialistische Herrschaft, erzwungene Umzüge und Wohnungsnot, aber auch der Wiederaufbau nach 1945 beeinflussten die persönliche Biographie Instinskys einschneidend. Als Sohn des Fabrikanten Paul Instinsky und seiner Ehefrau Margarethe, geb. Wenkel, besuchte er in seiner Heimatstadt Freiberg i. Sa. das Humanistische Gymnasium Albertinum bis zum

---

<sup>1</sup> Hans Ulrich Instinsky, Antrittsrede, in: Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Jahrbuch 1969, S. 67–70 (fortan: Antrittsrede), hier S. 67.

Abitur Ostern 1926. Gesicherte materielle Verhältnisse ermöglichten ein Studium der Klassischen Philologie und der Geschichtswissenschaft, zunächst auch noch der Germanistik, an den drei Universitäten München, Leipzig und Freiburg i. Br. bei renommierten Vertretern ihrer Fächer wie Hermann Onken, Walter F. Otto, Eduard Schwartz, Johannes Stroux, Helmut Berve, Eduard Fraenkel, Wolfgang Kunkel, Wolfgang Schadewaldt. Die Entscheidung für die Alte Geschichte fiel während des ersten Semesters im Proseminar des damaligen Privatdozenten Helmut Berve. Instinsky selbst begründete dies mit der ihm eigenen Offenheit für fächerübergreifende Fragestellungen, aber auch der Öffnung des Fachs über die traditionelle humanistisch-klassizistische Begrenzung auf Griechenland und Rom hinaus<sup>2</sup>. Für die nächsten beiden Semester (1927/28) folgte er Berve nach Leipzig, wo er Lehrveranstaltungen u. a. von Erich Bethe, Richard Heinze und Alfred Körte besuchte. Das Studium schloss er im Sommer 1931 in Freiburg i. Br. aufgrund der von seinem Lehrer Walter Kolbe angeregten Dissertation *Die Abfassungszeit der Schrift vom Staate der Athener* mit der Promotion zum Dr. phil. ab. Die vergleichende Analyse der Schrift mit den zeitgenössischen epigraphischen und literarischen Quellen, vor allem Thukydides, erforderte eine intensive Auseinandersetzung mit den chronologischen Problemen der Pentekontaetie. Instinsky fand Argumente für eine Datierung zwischen 440 und 437, jedenfalls vor 432 v. Chr. und damit ein Jahrzehnt vor dem bisher anerkannten Ansatz.

Während er der Nüchternheit seines Doktorvaters die Erziehung zu »unbestechlicher Akribie« und die eher handwerkliche »Schulung im Umgang mit antiken Inschriften« zuschrieb, beeindruckten ihn noch mehr die damals sehr jungen Vertreter benachbarter Fächer: der Rechtshistoriker Wolfgang Kunkel, der Gräzist Wolfgang Schadewaldt und der Historiker Rudolf Stadelmann<sup>3</sup>. Kontakte zu später angesehenen Althistorikern wie Hans Schaefer, Herbert Nesselhauf und Alfred Heuss resultierten aus gemeinsamen Studienzeiten.

Der zielstrebige junge Wissenschaftler »hoffte, seine Arbeit zum Ausgangspunkt weiterer Untersuchungen machen zu können, doch äußere Umstände zwangen ihn, sich anderen Aufgaben zuzuwenden«<sup>4</sup>. Die elterliche Firma wurde Opfer der Weltwirtschaftskrise. Die ersehnte wissenschaftliche Laufbahn musste zugunsten einer journalistischen Tätigkeit in seiner Heimatstadt Freiburg i. Sa. zurückgestellt werden. Instinsky beklagte aber dieses unfreiwillige Intermezzo nie als verlorene Zeit, sondern wertete es eher als einen Reifeprozess in der

---

2 Ebd., S. 68.

3 Ebd., S. 68.

4 Hans Ulrich Instinsky, *Die Abfassungszeit der Schrift vom Staate der Athener*, Freiburg i. Sa. 1933, 45 S. Phil. Diss. Freiburg i. Br. vom 17. 7. 1931, S. 4.

sprachlichen Gestaltung auch seiner späteren wissenschaftlichen Abhandlungen<sup>5</sup>.

Eine wichtige ideelle Stütze in dieser politisch schwierigen und materiell entsagungsvollen Zeit war Karl Buchheim<sup>6</sup>. Schon als sein Freiburger Gymnasiallehrer hatte er Instinskys Interesse für die Geschichte als Wissenschaft geweckt<sup>7</sup>. Nun vermittelte er, 1934 aus freien Stücken aus dem Schuldienst ausgeschieden, ihm eine archivarische Beschäftigung zur Geschichte der *Kölnischen Zeitung*<sup>8</sup>. In Distanz zum NS-Regime pflegte Buchheim Kontakte zu Widerstandsgruppen. Dieses Vorbild in ethisch konsequentem Handeln bestärkte Instinsky neben seiner tief verwurzelten christlichen Weltanschauung in der kompromisslosen Ablehnung des Nationalsozialismus. Obwohl in einem deziert evangelischen Elternhaus aufgewachsen, fühlte er sich zunehmend zum Katholizismus hingezogen. Dies äußerte sich auch in seiner publizistischen Tätigkeit für die katholische Zeitschrift *Hochland* ab 1934. Schon in seiner Münchener Studienzeit hatte er Kontakt zu Pater Rupert Mayer. Während der Zeit in der Preußischen Akademie der Wissenschaften war er dem Kreis um Romano Guardini verbunden<sup>9</sup>. 1946 konvertierte er schließlich zum Katholizismus. Auch hier mag das Vorbild Karl Buchheims eine Rolle gespielt haben, der seinerseits 1942 von der evangelischen in die katholische Kirche übergetreten war.

Auf Vermittlung seines Mitdoktoranden und Freundes Herbert Nesselhauf gelang Instinsky 1936 mit einer Anstellung als wissenschaftlicher »Hilfsarbeiter« an der Preußischen Akademie der Wissenschaften der Sprung zurück in die Forschung. Materielle Sicherheit war damit zunächst nicht gewonnen. Eine »kaum erträgliche Unterbezahlung« war mit einer von »Monat zu Monat bestehenden Ungesicherheit derer, die keine der an Zahl nur spärlichen Planstellen innehatten«, verbunden<sup>10</sup>. Dennoch empfand er die folgenden Jahre als

5 Antrittsrede, S. 70.

6 Karl Buchheim, 1889–1982, nach dem Krieg Direktor der Universitätsbibliothek in Leipzig, ab 1950 Professor für Geschichte an der TU München, Vater des langjährigen Lehrstuhlinhabers für Politikwissenschaft in Mainz, Hans Buchheim.

7 Antrittsrede, S. 68. In durchaus ernsthafter Konkurrenz dazu stand zunächst noch die Biologie, speziell die Ornithologie (Helmut Humbach, Worte des Gedenkens, in: Hans Ulrich Instinsky 1907–1973. Würdigung bei der Gedächtnisfeier des Fachbereichs 16 Geschichtswissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz am 14. Dezember 1973, Mainz 1974, S. 23–28, hier S. 23); eine spätere Frucht dieser Neigung ist Instinskys Beitrag in den Ornithologischen Mitteilungen 15 (1963), H. 8, S. 174–175: »Winterquartier der Waldohreulen, *Asio otus*, in Mainz«.

8 Humbach, Worte des Gedenkens (Anm. 7), S. 23.

9 Ebd., S. 24.

10 Hans Ulrich Instinsky, Worte des Gedenkens, in: Helmuth Scheel 1895–1967. Würdigung durch die Philosophische Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainz 1968, S. 8–16, hier S. 11.